

Paul Georges Cosson

Die Psychoanalyse und ihr soziales Bild bei den Gläubigen

Ich nehme nicht unmittelbar auf eine Meinungs-umfrage Bezug, sondern fuße hier nur auf meiner eigenen Erfahrung als Psychologe und Priester. Ich verwende dabei das, was ich von seiten gläubiger Christen lesen oder hören konnte – sei es in seelsorglichen Gesprächen, sei es gelegentlich psychologischer Behandlungen, sei es schließlich durch die Konsultation von Büchern, Zeitschriften oder sonstigen Veröffentlichungen.

Diese näheren Erläuterungen sind notwendig, um die empirischen Grenzen meines Herantretens an dieses Thema zu bestimmen. Diese Untersuchung besitzt also eine beschränkte Bedeutung. Doch dieser Nachteil wird aufgewogen durch den Vorteil, daß sich meine eigene Implikation besser erkennen läßt. Tatsächlich würde es mir recht illusorisch vorkommen, wollte man den Anspruch erheben, man könne zugleich objektiv und subjektiv an ein solches Problem herantreten. Das käme auf eine völlige Verkennung des Unterschiedes zwischen Naturwissenschaften und Humanwissenschaften heraus. Denn, wie *R. Bastide* für die erste der beiden genannten Wissenschaften bemerkt, «antwortet die Natur auf die ihr gestellte Frage mit ja oder mit nein», während für die zweite Gruppe gilt, daß «die sozialen Begriffe... die Eigenart des Zurückgreifens haben, derart daß die Definition das Bestimmte schafft, das Reale in diese oder jene Richtung lenkt, es den Bildern anpaßt, die das Soziale aus seinem tiefsten Unbewußten auf den Gegenstand geworfen hat, den es zu betrachten glaubt».¹

Indem ich dieses Einbezogenheit in das von mir untersuchte Phänomen akzeptiere, indem ich darin eine Schwierigkeit wie auch eine Notwendigkeit für sein Verständnis erblicke, akzeptiere ich auch, daß diejenigen meine Beobachtungen anfechten, die ihre Voraussetzungen relativieren.

Um welche Psychoanalyse handelt es sich?

Von vornherein möchte ich mich von den Ter-

mini distanzieren, die man mir für den Titel dieses Beitrages vorgeschlagen hat. «Psychoanalyse» und «Gläubige» vermittels eines «sozialen Bildes» zueinander in Verbindung setzen öffnet nach meiner Meinung einer unheilvollen Verwirrung Tür und Tor. Um welche Psychoanalyse handelt es sich, die hinter diesem sozialen Bild steht, und um was für Gläubige? Bedeutet es nicht überdies, daß man eine echte Voraussetzung ins Spiel bringt, wenn man durch das Generalthema dieses Heftes von Concilium Psychoanalyse ausschließlich zur Therapie in Beziehung setzt! Hat doch Freud selbst es für keineswegs wünschenswert gehalten, daß die Psychoanalyse von der Medizin verschlungen wird, da sie nach seiner Meinung ein besseres Los verdiente. Sollte man nicht, wie er selbst es hoffte, Wert darauf legen, daß die Tiefenpsychologie als Lehre vom psychisch Unbewußten unverzichtbar werde für alle Wissenschaften, die von der Entstehung der menschlichen Kultur und von ihren großen Institutionen wie Kunst, Religion, soziale Ordnung handeln?²

In seiner Vorrede zu *Serge Moscovici's* Untersuchung über die soziale Vorstellung der Psychoanalyse³ hat *Daniel Lagache* bereits eine spezielle Schwierigkeit angesprochen. Sie entsteht durch das Verhältnis zwischen einem Modell, das die Sozialpsychologie entwirft, um eine dem «latenten psychologischen Modell» einer gegebenen Gruppe entsprechende Darstellung zustandezubringen – einerseits – und der damit ins Auge gefaßten Wirklichkeit, in unserem Falle der Psychoanalyse als technisch-wissenschaftlicher Disziplin – andererseits.

Zwar anerkannte er, daß ein solches sozialpsychologisches Vorgehen verlange, daß man die Psychoanalyse als Darstellung behandle, bemerkte aber nichtsdestoweniger, daß man auf diese Weise zu einer Art zusammengesetztem Bild gelange, bei dem man sich aber unbedingt die Frage stellen müsse, in welcher Beziehung es zu dem besonderen Falle stehe, den es betreffe, und er fügte hinzu: «Dann aber stellt sich die Frage nach dem eigentlichen Wesen dieses letzteren Bezugssystems, und es ist nicht leicht, darauf eine Antwort zu finden. Man denkt öfters an die Vielfalt und Verschiedenheit der psychoanalytischen Schulen, bei denen auch der gemeinsame Ursprung und die Gemeinsamkeit der Zielsetzungen nicht die sehr ausgeprägten Unterschiede in der Lehrmeinung und den Techniken ausschließen. Man denkt weniger an die interne Entwicklung von Freuds eigenem Denken und der Psychoanalyse freudscher Prägung,

deren Vorrang – wenn er auch nur in der Quantität liegen mag und keineswegs die Verdienste mancher der von seiner Linie abweichenden Autoren schmälert – kaum zu verkennen ist.»

Meine Aufgabe ist es nicht, die Verschiedenheit und Vielfalt der diversen Schulen zu analysieren, noch jene eben erwähnte interne Entwicklung der von Freud entdeckten Psychoanalyse. Doch liegt mir daran, zusammen mit *Daniel Lagache* zu betonen, daß man, «sobald man die soziale Darstellung der Psychoanalyse mit der Psychoanalyse selbst vergleicht», nur schwerlich sagen kann, «auf welche Psychoanalyse man Bezug nehmen soll». Das gilt um so mehr als es, nach Aussage der analytischen Theorie selbst, stets einen «Widerstand» gegen die analytische Aufdeckung geben wird, die deren Fehleinschätzung nach sich zieht. Es ist, wie Freud mit einigem Humor in einem Brief an Jones schrieb, in dem es um die Trennung von Jung ging, daß nämlich jeder, der der Menschheit verspricht, sie von der Last der Sexualität zu befreien, von ihr wie ein Heros begrüßt wird, mag er so viele Dummheiten von sich geben, wie er will. – Von uns aus sei hinzugefügt, daß man um so leichter solche Dummheiten verbreiten kann, je weniger das Medium, durch das der breiten Öffentlichkeit der Zugang zur Psychoanalyse erschlossen wird, mit der analytischen Theorie und Praxis vertraut ist. Auf dem Weg über die Massenmedien sind allerlei Entstellungen allein schon dadurch möglich, daß ein so großer Abstand zwischen dem besteht, der von Psychoanalyse spricht, und dem, der davon sprechen hört. Kenntnisse vom Hörensagen können nicht die analytische Erfahrung ersetzen, die in ihrer Originalität auf keine andere Erfahrung rückführbar ist, ohne daß das Bild, das man sich von ihr macht, ungenau, wirr, wenn nicht gar unrichtig wird.

Es besteht also durchaus die Gefahr, daß dieses Bild nur die Widerspiegelung eines «Mißverständnisses» ist; und dieser Beitrag zeugt davon durch den ihm zugewiesenen Kontext, bei dem auf Heilung Bezug genommen ist. Ein für die soziologische Gruppe der Gläubigen notwendiger Bezug, damit sie ein, übrigens aus ihrem eigenen theologischen Koordinatensystem hervorgegangenes, psychoanalytisches Koordinatensystem «begrreifen» kann – sowohl im Sinne von «sich aneignen» als auch im Sinne von «einordnen» –. So kann die Psychoanalyse da ihren Platz einnehmen, wo Krankheit und Schmerz als Ort einer möglichen Befreiung vom Übel durch Gott gesehen werden. Das aber geschieht sehr leicht um den

Preis einer Verkennung des von der Psychoanalyse – selbst wenn es die Psychopathologie war, die den Weg dahin gewiesen hat – entdeckten und eröffneten Raumes: des Raumes des Unbewußten.

Dieser Punkt ist so wesentlich, daß man sich vergegenwärtigen muß, daß die Psychoanalyse der «königliche Weg» ist, wie *Jacques Lacan* es formuliert, der dank der Behandlungserfahrung eine Art «Lesen durch Rückprojektion» eines Teiles des «konkreten Denkens» gestattet, der dem Subjekt fehlt, um den Zusammenhang seines «bewußten Denkens» zu rekonstruieren. Mit anderen Worten: «Das Unbewußte ist das Kapitel meiner Geschichte, das unbeschrieben geblieben ist oder eine Lüge enthält; es ist das unter Zensur gestellte Kapitel. Doch die Wahrheit läßt sich wiederfinden; in den meisten Fällen steht sie bereits an anderer Stelle geschrieben, ... am Körper des Menschen, in den Kindheitserinnerungen, dem Vokabular des Betreffenden, seinem Lebensstil, seinem Charakter, seinen «Legenden» und allen Spuren, die diese Zensur markieren...»⁴

So gesehen muß man wohl verstehen, daß Psychoanalyse kein therapeutisches Verfahren wie die andern ist. Denn wenn die Psychoanalyse auch Heilung als «zusätzlichen Nutzeffekt» einräumt, «hütet sie sich vor jeder Überbetonung des Gesehenswunsches». ⁵ Ziel ihrer Aufmerksamkeit ist das Verhältnis des Subjektes zur Wahrheit in ihrer «symbolischen Ordnung». «Das analysierbare Symptom, sei es im Bereich des Normalen oder im Bereich des Pathologischen, unterscheidet sich nicht allein von dem diagnostischen Anzeichen, sondern von jeglicher greifbaren Form reiner Ausdrucksfähigkeit, und zwar dadurch, daß es von einer der der Sprache verwandten Struktur getragen wird.»⁶ Eben in dieser Struktur «sagt das Unbewußte das Wahre über das Wahre».⁷

Außerdem muß man sich wohl die Definitionen vor Augen halten, die die Psychoanalytiker selbst, nach Freud, von ihrer Disziplin geben; nur dann kann man verstehen, in welchen Teilen und Zügen das soziale Bild, das der Sozialpsychologe, der von der Meinungsäußerung der Gläubigen über die Psychoanalyse ausgeht, entwirft, Widerstand und Fehleinschätzung dieser Gruppe angesichts jener «seltsamen, eigentümlichen Sache», die sie aus der Fassung bringt, ans Tageslicht fördern kann. Sie brauchen «unbewußt» ein Bild, eine Ideologie der Psychoanalyse, die sie rechtfertigen und sie davon dispensieren, die Wahrheit des Unbewußten herzustellen.

Erinnern wir uns als Antwort auf die Frage:

«Welche Psychoanalyse»? an die Definition, die auf der technisch-wissenschaftlichen Ebene als Koordinate dienen kann; *J. Laplanche* und *J.B. Pontalis* geben sie in ihrem *Vocabulaire de la psychanalyse* (Paris 1967); sie entfaltet sich auf drei Ebenen:

1. (Die Psychoanalyse ist) eine Sondiermethode, die ihrem Wesen nach in einer Klärung der unbewußten Bedeutung der Worte, der Handlungen und der imaginären Projektionen (Träume, Phantasien, Delirien) eines Subjekts besteht. Diese Methode gründet sich in erster Linie auf die freien Assoziationen des Subjektes, die eine Garantie für die Gültigkeit der Interpretation abgeben. Die psychoanalytische Interpretation kann auf menschliche Produktionen ausgedehnt werden, für die man nicht über freie Assoziationen verfügt.

2. (Sie ist) eine psychotherapeutische Methode, die sich auf diese Sondierung gründet und durch die kontrollierte Interpretation des Widerstandes, der Übertragung und des Wunsches spezifiziert wird. Dieser Sinn liegt der Verwendung des Begriffes «Psychoanalyse» als Synonym für *psychoanalytische Behandlung* zugrunde; Beispiel: eine Psychoanalyse (oder einfach: Analyse) vornehmen.

3. (Sie ist) ein System von psychologischen und psychopathologischen Theorien, in dem die durch psychoanalytische Ermittlungs- und Behandlungsmethoden beigebrachten Gegebenheiten koordiniert sind.

Um welche Gläubigen und um welches soziale Bild handelt es sich?

Der Begriff des Gläubigen ist unbestimmt und komplex zugleich. Die augenscheinliche Homogenität der mit diesem Begriff bezeichneten soziologischen Gruppe enthüllt der Analyse zahlreiche Unterteilungen, je nachdem welche Faktoren von Alter, Geschlecht, Bildung, Klasse, Beruf, kirchlichem Status und kirchlicher Rolle nach Ort, Zeit oder Zufall in der beobachteten Population beherrschend sind.

Angesichts der Unmöglichkeit einer systematischen Untersuchung werde ich mich auf eine empirische und informativische Klassifizierung einer Recherche beschränken. Was das Gesamtphänomen der Psychoanalyse anbetrifft, scheinen sich Gläubige zunächst nicht viel von Nichtgläubigen zu unterscheiden, vor allem was ihre Unkenntnis und ihre Gegnerschaft in Gestalt eines fundamentalen Widerstrebens anbetrifft. Nur scheint auf der

Ebene der Institutionen eine «Überdeterminierung» mitzuspielen in dem Maße, in dem die Zugehörigkeit zu einer instituierten Gruppe von Gläubigen die Wandlung «jedes Menschen und des ganzen Menschen» mit dem Ziel einer Integration, der eigenen Zielsetzung entsprechend, verlangt. Man kann das in folgender Formel ausdrücken: «Wenn es Psychoanalyse gibt, so machen die Gläubigen ihre Erfahrung davon als Gläubige, und eben dadurch wandeln sie sie um.»

Da aber die Mitgliedschaft unterschiedlich ist und vom Konformisten, der «noch etwas dazutut» bis zum extremen Abweichler, der «alles ändern will», reicht, sind auch hier Unterscheidungen zu machen.

Unterscheiden wir zunächst zwischen den Gläubigen, die die wissenschaftlichen Errungenschaften anerkennen und daran teilnehmen, und denjenigen, die sie ablehnen und Angst vor ihnen haben. Beide mögen dank ihrem geistigen Niveau und ihrer Informiertheit begreifen, worum es geht, doch beziehen sie nicht in gleicher Weise Stellung der «modernen Welt» gegenüber. Die einen zeigen eine relativ beherrschte Begeisterung für ein Instrument, das ihrer Erwartung hinsichtlich einer wissenschaftlichen Befassung mit dem Menschen entspricht; die andern hegen eine bisweilen panische Furcht vor einer Störung der «von Gott gewollten Ordnung»: «Man kann Gedanken und Gefühle nicht einfach in solcher Weise manipulieren», «es ist gefährlich, an das Heilige in der menschlichen Person zu rühren: ihr innerstes Leben, ihre Lieben und ihr Ideal».

Unterscheiden wir sodann die «Nichtinformierten» von den Informierten. Dann werden wir sehen, wie alles, was man an Vorstellungen haben kann aufgrund dessen, wovon man in einer unbestimmten Form sprechen gehört hat, für die Nichtinformierten schließlich beachtliche Proportionen gewinnt. Aus Angst vor diesem Unbekannten sagen sie dann über die Analyse: «Das führt zum Verlust des Glaubens», «das führt zu Scheidungen», «man spricht da von schmutzigen Dingen», «das ist für die Verrückten», «das ist etwas Ähnliches wie Okkultismus oder Kartenlegen» ... Kurzum, sie machen sich von der ganzen Sache ein abschreckendes Bild mit undefinierbaren Konturen. Jedenfalls ist es für sie eine Bedrohung ihres Glaubens, denn – so meinen sie – es sind Atheisten, die eine solche Technik erfunden haben, um Glauben und Sitten zu zerstören. Gläubige können sich nicht mit solchem Schmutz abgeben und einen derartigen Schlamm aufrühren: Vom sexuellen Be-

reich muß man sich fernhalten und sich hüten, in den Schmutz der Sinnlichkeit zu fallen. Der Psychoanalytiker ist in ihren Augen ein Kranker, ein Schmutzfink, ein rätselhafter Mensch. Er ist mit den eigenen sexuellen Problemen nicht fertig geworden und sucht nun den Beifall derer, die derselben Besessenheit frönen wie er. Außerdem verdient er ein schönes Geld, indem er Probleme auführt, die er auch nicht lösen kann. Er steht immer dort «hinter uns», hört alles und sagt nichts. Er ist ein geheimnisvoller «Hexenmeister» und beruhigt uns keineswegs, indem er uns irgendein «Bonbon» gibt. Man muß sich hüten vor seiner Macht, unsre Befürchtungen zu wecken und darf sich von ihm nicht beeinträchtigen lassen. Er kann eine Dynamitladung in uns hineinlegen. So muß der Gläubige es ablehnen, diesem «seltsamen Tier», diesem teuflischen, faszinierenden und versucherischen Wesen zu begegnen, das uns um unsre Berufung bringt und uns aus unsrer «heiligen Mutter Kirche» herausreißt, dahin, «wo man nicht mehr weiß, wo man sich befindet». Wo die Psychoanalyse gewesen ist, «blüht der Glaube niemals wieder auf». Man bleibt «gezeichnet» von diesem «Magier», der errät, was in unsrem Kopf vor sich geht, unsre Geheimnisse, die nur Gott angehen.

Unterscheiden wir schließlich die besser Informierten, die der möglichen Befreiung von Tabus und sozialen Regeln zurückhaltend gegenüberstehen, jedoch sich gern von ihren persönlichen Schwierigkeiten befreien ließen. Sie fürchten, daß es ihnen allzu leicht fallen würde, den einmal übernommenen Verpflichtungen nicht mehr treu zu bleiben und so das Risiko einzugehen, daß sie nicht mehr verantwortlich sind – weder in den eigenen Augen noch in denen der andern. Alle unsre «Alpträume» müssen bewältigt werden, wenn wir «normal» bleiben wollen. Daher müssen wir annehmen, daß «all das nicht sehr ernst ist», ja sogar, daß es «wissenschaftlich recht zweifelhaft» ist. In ihrer zwiespältigen Haltung erblicken sie in der Analyse «die» Lösung, die man nur mit «Vorsicht» anwenden darf. Ihre Meinung scheint recht gut formuliert durch die konfessionelle Presse und verschiedene amtliche Erklärungen, die immer ausgewogen erscheinen durch eine offiziöse «Antwort» von «kompetenten Fachleuten».

Von diesen besser Informierten wird der Psychoanalytiker oft mit einem Psychiater identifiziert, einem zwar weniger sicheren, aber genialischen Manipulator. Er ist zwar Fachmann, bleibt aber doch ein Scharlatan. Beziehungen zu ihm sind sehr folgenschwer, weil besonders «privile-

giertes Art». So ist es schwierig, sich von ihm loszumachen. «Man entzieht sich ihm nicht so ohne weiteres.» Tatsächlich ist er «die große Nummer». Sich einer Analyse unterziehen ist das Abenteuer schlechthin: «Man muß es eben bestehen.» Einen Psychoanalytiker kennen ist etwas ganz Besonderes. Es bedeutet, in Beziehung treten zu «dem, der zu deuten versteht». Das aber hat seine Auswirkungen auf das Verhältnis zum Priester, einer anderen außergewöhnlichen Persönlichkeit, die Probleme deutet und löst. Doch trennt sie die Frage nach dem Geld. Der Priester «läßt einen nicht zahlen», während er ebensoviel Gutes tun kann. So gesehen wird der Psychoanalytiker als ein «anderer Priester» eingestuft, der dem Gläubigen ebenso viele Vorteile wie Unzuträglichkeiten anbietet.

Betrachten wir die Gruppe der «Informierten», so können wir unterscheiden zwischen den «kritischen Informierten», das heißt denen, die theoretisch über die Psychoanalyse Bescheid wissen, sich aber von ihr distanzieren aufgrund kritischer Bezugspunkte, die außerhalb ihres Bereiches liegen, – und den «Informierten, die eine Psychoanalyse erlebt haben», das heißt denen, die zulassen, daß die Analyse ihren Glauben analysiert in der analytischen Erfahrung und – wie *Maurice Bellet* sagt – «den Widerhall der Analyse in ihrem Glauben... in einer permanenten Genese des Glaubensaktes» akzeptieren.⁸ Die kritischen Informierten anerkennen die Psychoanalyse als eine Behandlungsform, bei der der Patient selbst die Arbeit auf sich nehmen muß. Dennoch bleiben sie kritisch hinsichtlich ihrer Ergebnisse und namentlich ihrer Notwendigkeit. Sie kritisieren die Gewohnheit, die will, daß der Analytiker als «bezahlter» Spezialist auf Empfehlung aufgesucht wird, dem Konsultierten also seine Freiheit läßt. In ihren Augen gibt es beim Gläubigen eine Verwechslung zwischen dem vertrauten geistlichen Gespräch mit dem Priester und der therapeutischen Situation. Sie lehnen es auch ab, daß der Gläubige, der «sich in seiner Haut nicht wohl fühlt», den Ausweg der Analyse sucht, während dem ungläubigen Marxisten nichts anderes zu tun bleibt als das. Es beunruhigt sie allein schon die seltsame Rolle, die der Analytiker in dieser «hierarchisierten» Form von Behandlung spielt, bei der die dadurch entstehende Abhängigkeit und das Fehlen jeder gleichgewichtigen Wechselseitigkeit jeder Erwartung evangelischer Brüderlichkeit widersprechen.

So sind sie dagegen, daß «abgesehen von wenigen schweren Fällen» Gläubige überhaupt zur

Analyse gehen. Sie haben von der Umstrukturierung, wenn gar Zerstörung gehört, die sie bewirkt, und glauben nun die schützende Hülle, die ihr Leben umgibt, in Gefahr gebracht. In ihrer gesteigerten Vorsicht bringen sie dann auch konkrete Beispiele: «Der X war vor seiner Analyse so lebhaft, so intelligent, so apostolisch... Und nun: Es ist niederschmetternd...!» Damit kommen sie den wohlmeinenden Unwissenden gleich wie jenem Kardinal, der nicht den Wert einer psychoanalytischen Sondierung einsah und erklärte: «Wir sind immerhin keine Kranken.»

Manche verfechten einen oppositionellen Standpunkt auf eine subtilere Weise. Sie sprechen durchaus positiv «über» die Psychoanalyse und erklären sie psychologisch, um sie besser in das «Gepäck» der modernen Zivilisation integrieren zu können. Doch leisten sie bedingungslos Widerstand gegen die von der Psychoanalyse in jeder Wissenschaft bewirkte Öffnung auf das Subjekt der Wissenschaft hin. Häufig sind diese Leute Professoren oder Geistliche und gebrauchen «die Psychoanalyse», um sich, «ohne sich in große Unkosten zu stürzen», mit ihrer Institution auseinanderzusetzen. Das gilt besonders für Priester und Ordensleute, für die ein «Austritt» auf dem Weg einer Analyse eine «ehrenhaftere» Lösung zu bieten scheint, als «die Liebe einer Frau bzw. eines Mannes», ein sozial unerträgliches Bild. Wir erleben ein kaum merkliches Hinübergleiten zum Psychoanalytiker, dem Mann der Wissenschaft, aus Furcht vor dem Priester, dem Mann Gottes, aber auch in umgekehrter Richtung: von dem, der «einen den Glauben verlieren läßt», zu dem, der «die Offenbarung neu hören lehrt».

Die durch eigene Analyseerfahrung Informierten kennen die Grenzen der analytischen Erfahrung. Sie akzeptieren sie als einen Schritt zur Aufdeckung der Wahrheit, als eine Art «Entrostungsmittel», dessen Originalität sie hinnehmen. Für sie ist die Analyse kein mythischer Notbehelf oder Ausweg, sondern die Erforschung eines «Kontinents», der unabhängig von Freud existiert, und dessen Entdeckung, insofern er im Bereich des Unbewußten liegt, die Mühe lohnt. Ohne sich von vornherein auf eine Meinung festzulegen, erkennen sie durch Erfahrung, daß die Analyse eine Gotteserfahrung weder aus- noch einschließt, ebensowenig wie eine Gotteserfahrung ihrerseits die analytische Erfahrung weder aus- noch einschließt. Sie entdecken, wie Freud es ausgedrückt hat, daß das Ich nicht Herr im eigenen Haus ist...

Der Psychoanalytiker ist bei ihnen zugleich ge-

liebt und gehaßt, denn er bietet ihnen eine Möglichkeit zur Wahrheit und einen unerbittlichen Verweis ihres Glaubens auf seine Entstehung, da, wo kein anderer mehr «an ihrer Stelle» Antwort geben kann. Der Analytiker verfährt so, daß «der Mensch sagt, was er sagt, anstatt daß «es» in ihm auf eine Weise spricht, die er nicht begreift».⁹ Auf diese Weise kennzeichnen die aus eigener analytischer Erfahrung Informierten es als Illusion, daß ein Reden «über» den Glauben ein Widerstand gegen die Analyse sei. Sie beziehen einen empirischen Standort auf einer Art «schmalem Grat», auf dem ihr analysierter Glaube Leben, Akt und Wunsch ist...

Gibt es eine Entwicklung dieser sozialen Bilder?

Hier scheinen sich einige Feststellungen nachdrücklich nahelegen. Seit etwa 15 Jahren spricht man immer weniger negativ von der Psychoanalyse. «Konfessionelle» Zeitungen, Zeitschriften und Buchveröffentlichungen geben eine exakte und fundierte Information. Das soziale Bild ist nicht mehr «schreckenregend». Die ersten «amtlichen Verdammungsurteile» sind vergessen, und nur bestimmte Nichtgläubige denken noch daran. Es bleibt eine gewisse Hemmung auf seiten der katholischen Hierarchie, die manche Äußerungen Pauls VI. recht deutlich zum Ausdruck bringen, zum Beispiel: «Die moderne Psychoanalyse hat uns heute daran gewöhnt, den trüben Grund des menschlichen Geistes aufzudecken» (Doc. cath. 1544, 655); oder: «Die Psychoanalyse zerlegt das zerbrechliche und komplexe Werkzeug, das der Mensch ist, – nicht um daraus die Rufe der leidenden und erlösten Menschheit zu vernehmen, sondern um das verschwommene Raunen ihres animalischen Unterbewußten, den Schrei ihrer ungeordneten Leidenschaften und ihrer verzweifelten Angst zu hören» (Doc. cath. 1572, 908) oder schließlich jene Formulierung eines Vorbehaltes gegen die anthropologischen Studien analytischer Richtung: «Wir finden diese nicht immer ganz logisch sich selbst gegenüber, noch immer genügend bestätigt durch befriedigende und wohltätige Erfahrungen, noch ergänzt durch die Kenntnis der Herzen, die wir aus der Schule der katholischen Spiritualität schöpfen» (Doc. cath. 1643, 1001). Manche schlecht berichteten Tatsachen (vgl. z. B. die Überschrift in Match, vom 16.4. 1966: «Pater Gregor dreht sein ganzes Kloster durch die Mühle der Psychoanalyse» – in Cuernavaca) sowie die Aufklärung über «den Markt» der

wenig erfahrenen Analytiker, ganz zu schweigen von dem sozialen Druck, daß jeder Sozialarbeiter sich analysieren läßt ungeachtet eventueller Kontra-Indikationen – das alles hat bewirkt, daß das Bild, das die Gläubigen sich gemacht hatten, reichlich wirr bleibt, ja bisweilen noch negativer wird als vorher, aufgrund gewisser unangebrachter «unfachgemäßer Interpretationen».

Doch der Initiationscharakter der Analyse verwischt sich, und die jungen Generationen unterziehen sich heute eher der Analyse als noch vor 15 Jahren. Dank den Taschenbuchausgaben wird Freud gelesen. Man spricht über ihn in den Schulen. Die Analyse wird für jedermann zugänglich und nicht allein für Kranke. Sie ist eine Art «Operation *«Wahrheit»*». Ihr «Pansexualismus» wird nicht mehr gefürchtet, da sich bei der jungen Generation das Bild der Sexualität tiefgreifend geändert hat: Die technisch wirksamen Mittel der Empfängnisverhütung lassen die Angst vor dem Sexualakt zurücktreten, dessen Fruchtbarkeit früher mehr oder weniger dem Zufall überlassen war. Der Wunsch nach körperlicher Lust ist von äußeren Verboten befreit und wird anerkannt. Im Gegensatz zu ihren Eltern empfinden die jungen Menschen von heute die Bücher von Abbé Oraison nicht mehr als anstoßerregend, sondern als befreiend. Ja sie finden sie noch recht «schwach», verglichen mit ihren eigenen Erlebnissen «in der Liebe». Indessen zeichnen sich seit dem Zweiten Vatikanum neue Ambivalenzen ab. Manche Dinge sind fraglich geworden; so kann auch die vorher so verschriene Analyse heute anerkannt werden, um so mehr als sie angesichts der zunehmenden Geringschätzung der geistigen und sozialen Strukturen heute als «nützlich» erscheint. Jedenfalls erblicken die durch eigene Analyse Informierten in dieser Nutzung einen Köder, der dem Wunsch entspricht, durch den Flirt mit jener so unheim-

lichen Analyse und durch ein «Zurückgehen» auf Formen nicht-freudscher Psychologien, die «dem Bedürfnis der Gläubigen» angeblich besser angepaßt sind, Sicherheit zu bekommen.

Alles in allem beginnt bei den Gläubigen ein neues Bild der Analyse zögernd Gestalt zu gewinnen. Das geschieht jedoch in einer Verlegenheit und Unsicherheit, die größer ist als in den heroischen Zeiten. Dabei erfolgt eine kaum merkliche Verschiebung in Richtung auf den Bereich des Institutionellen: Man fragt nach dem «instituierten» Charakter des Unbewußten (eine antipsychiatrische Strömung und institutionelle Therapie), nach dem «instituierten» Charakter des Glaubens (ein heimliches Verlassen der instituierten sozialen Beziehungen innerhalb der Kirche, Suchen nach anderen Macht-, Organisations- und Reproduktionsverhältnissen). Die Gläubigen, die schon lange vor dem Wirksamwerden der Psychoanalyse hinsichtlich der sozialen Modalitäten ihres Glaubens befragt und in ihnen bedroht waren, suchen, auf der einen Seite, ohne ein Wagnis zu scheuen, auf der anderen, indem sie sich verhärteten und Widerstand leisten, wie sie diese Psychoanalyse der «kulturellen Revolution» dienstbar machen können, die sie wünschen oder fürchten. Viele sichern sich ab, indem sie bei dem Corpus der freudschen Wissenschaft und bei der analytischen Behandlung Zuflucht suchen, in der Hoffnung, daß sie letztlich nur das Individuum angehen.

Die Gläubigen, die durch eigene analytische Erfahrung informiert sind, bleiben dagegen bei der Überzeugung, daß jedes soziale Bild, das man sich von der Psychoanalyse macht, nur ein Schirm sein kann, mit dem man sich vor einem allzu hellen Licht, dem des menschlichen Subjekts in seinem Verhältnis zur Wahrheit, an immer anderer Stelle schützt.

¹ R. Bastide, *Sociologie et psychanalyse* (Paris 1972) 279.

² Verweis auf die französ. Ausgabe: S. Freud, *Psychanalyse et médecine* (Paris 1950).

³ S. Moscovici, *La psychanalyse et son public* (P. U. F., Paris 1961).

⁴ Jacques Lacan, *Ecrits* (Paris 1966) 258–259.

⁵ aaO. 325.

⁶ aaO. 444.

⁷ aaO. 867–868.

⁸ Maurice Bellet, *Foi et Psychoanalyse* (Paris 1973) 128 bis 133–134.

⁹ aaO. 131.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

PAUL GEORGES COSSON

geboren am 25. Juli 1927 in Maule (Frankreich), aus einer positivistischen Familie stammend 1952 getauft, nach dem

Besuch des Seminars für Spätberufene 1960 zum Priester geweiht. Nach einem Vikariatsjahr in der Bannmeile von Paris Philosophieprofessor am Seminar für Spätberufene in Morsang sur Orge, 1964–1965 psychopädagogische und pastorale Ausbildung an der A. M. A. R. (Association Médico-psychologique d'Aide aux Religieux. Centre de formation à la psychologie pastorale), 1966–1969 an der A. R. I. P. (Association pour la recherche et l'intervention psycho-sociologiques). 1969 Vikar in Paris, seit 1973 Studien- und Forschungsauftrag, 1969 Mitbegründer der psychosozialen Vereinigung C. E. R. E. P. (Centre d'études, de rencontres et d'échanges psychosociologiques), seit 1973 deren Präsident. Seit 1972 ist er an der A. M. A. R. mit der Ausbildung für die institutionelle Analyse beauftragt und legt er im Rahmen der Tätigkeit des C. E. R. E. P. psychosozialologische Arbeiten vor. Er veröffentlichte mehrere Zeitschriftenaufsätze.